



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIII. Jahrg.

Prag, den 19. Jänner 1912 (29. Tebeth 5672).

Nr. 2.

Inhalt:

Aron Horwih: Der alte Bund.

Ben Jehuda: בן יהודה.

M. Antschert: Josef Ritter von Wertheimer.
(Mit Porträt.)

Der Hofmeister und sein Bögling.

Der Berg Sinai ein Gibraltar (Illustration.)

Der Anabe und seine Bibel.

H. Rosenbaum: Der erste Mann. (Schluß.)

Oskar Stein: Der Sabbathgast. (Fortsetzung.)

Verschiedenes. — Briefkasten.

Erscheint jeden zweiten
Freitag.

Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 629.

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.—. — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur mit Quellen- u. Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**

Kalendavium.

Samstag, den 20. Jänner 1912 וארא שבת ראש חדש שבט

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gott spricht zu Moses, daß er, der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs, die Kinder Israels aus Aegypten herausziehen werde. Aufzählung der Geschlechter. Moses und Ahron vor Pharao; ihre Wundertaten. Gott schickt die erste Plage über Aegypten: das Blut. Alles Flüssige wird zu Blut. Und als Pharao sich weigert, die Kinder Israels ziehen zu lassen, verhängt Gott über Aegypten die

zweite Plage: die Frösche. Alles war voll von ihnen. Pharao versprach nun, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn er ihn von der Plage befreie; als die Frösche jedoch verschwanden, blieb er bei der Weigerung. Ähnlich machte er es bei den nun aufeinanderfolgenden Plagen, dem Ungeziefer, Wild, der Pest, den Heulen und dem Hagel.

Samstag, den 27. Jänner כא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Pharao weigert sich wieder, die Kinder Israels ziehen zu lassen. Die Heuschreckenplage und darauf die der Finsternis, weil Pharao bei seiner Weigerung beharrte. Die letzte Plage, der Tod aller Erstgeborenen von Menschen und Vieh und allem, was da im Aegypterlande lebt und weht. Da ward großes Wehklagen im Lande und Israels Kinder zogen aus dem Lande der Sklaverei.

Das Gebot des Pfeschfestes, auch Ueberschreitungsfest genannt, zum Andenken daran, daß der Todesengel die Wohnungen der Kinder Israels überschritt, als er die Erstgeburt der Aegypter tötete. Gebot der Tephilin. „Sie werden dir zum Zeichen sein auf deiner Hand und zum Gedenken zwischen deinen Augen.“ Dies wird einige Sätze weiter wiederholt.

Unsere Preisrätsel.

Wir wiederholen vollinhaltlich an dieser Stelle die Bedingungen aus der ersten Nummer inbezug der Teilnahme an der Preisbewerbung.

I. Preis:



Ein photographischer Apparat mit vollständiger Adjustierung.

II. Preise:

erhalten fünf Auflöser, u. zw. je einen gebundenen Jahrgang „Jung Juda“. Schließlich erhalten zehn Auflöser je einen Band ausgewählter Erzählungen.

Bedingungen:

1. Die eigenhändig geschriebenen Auflösungen müssen spätestens bis zum **30. Jänner** im Besitze der Administration sein. 2. Alle Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für das Jahr 1912 entrichtet haben, nehmen an dem Wettbewerbe teil. — Die Prämierten werden in der dritten Nummer dieses Jahrganges namentlich angeführt werden.

 **NB.** Wir empfehlen die dritte Umschlagseite der Aufmerksamkeit unserer geschätzten Leser. 



Nr. 2.

Prag, den 19. Jänner 1912.

XIII. Jahrg.

Der alte Bund.

Aron Horwitz.

„O meine Tochter, meine Tochter,
Bist du denn also hoch gestiegen,
Daß du die Mutter wähnst so niedrig,
Bestimmt, der Ohnmacht zu erliegen

Ist es denn wahr, daß eine Jugend
Den greisen Stamm so überflügelt,
Daß dein Gepräng das Segensbündnis
Mit ew'gem Frieden hat besiegelt?

Ist es denn wahr, du stolze Tochter,
Daß sich vor dir die Schwerter stumpften,
Und daß du Gnade brachtest allen,
Die gnadenlos in Schmach verdumpften?“

Es stehen auf gar ernste Zeugen
Vor einem ernsten Tribunale:
Es sitzt als Richter die Geschichte
Auf einem mächt'gen Totenmale.

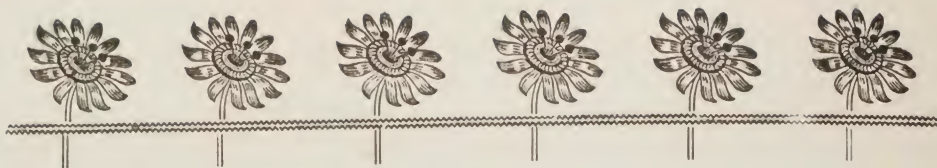
Und Blutgerüste plötzlich werden
Die Saatgefilde aller Orten,
Und aus dem Blute spricht ein Zeugnis
In stummen schmerzenstiefen Worten.

Und neue Zeugen nahen rasselnd,
Die selber wohl geschwiegen hätten;
Denn stumm sind lange schon die Sprecher
Doch sprechen laut für sie die Ketten.

Und noch ein Zeuge naht zum Schlusse,
Die eig'ne Mutter, tiefbekümmert,
Man hat die Ruhstätt' ihr verweigert,
Nachdem ihr ward das Haus zertrümmert.

Und heimatlos seitdem sie irrte,
Und trug die Welt entlang ihr Wehe;
Und kein Erbarmen hatt' die Tochter,
Und mied gar streng der Mutter Nähe.

Das ist ein Zeuge noch lebendig,
Doch also klagen mag er nimmer;
Denn einst zum neuen Bau sich einen
Die weiterzerstreuten Gottestrümmern.



אָרַב בַּא

In den zwei nun folgenden Wochenabschnitten wird die Vorbereitung zum Auszuge aus Mizrajim geschildert. Nach einem Aufenthalte von vierhundertdreißig Jahren sollte das zu einem Volke gewordene Israel das Land seiner Sklaverei verlassen. Es mußten wunderbare Dinge vorhergegangen sein, die den König Pharao veranlaßten, ein ganzes Volk, das ihm dienstbar war, mit einem mal ziehen zu lassen. Und wenn auch einzelne Diener des Königs die Überzahl Israels fürchteten und sagten, daß es sich im Kriegefall mit dem Feinde vereinigen könnte und solcherart die Niederlage des herrschenden Volkes herbeiführen würde, so waren doch die Nachteile einer plötzlichen Auswanderung eines so großen Bevölkerungsteiles bedeutend genug, daß nur eine göttliche Fügung es zuwege bringen konnte, die Einwilligung Pharaos zum Auszuge zu erzwingen.

Aber auch inmitten derjenigen, welche der Freiheit zugeführt werden sollten, gab es Ängstliche übergenug, welche die Sklaverei schon gewohnt, vor der Ungewissenheit zitterten. Sie machten sogar ihrem Führer, dem tatkräftigen Moses bittere Vorwürfe, daß er durch das geplante Befreiungswerk die Lage seiner Brüder verschlimmere.

Allein der Gottesmann geht seiner Sendung rücksichtslos nach, wohl wissend, daß er der Zukunft lebt, die Gegenwart jedoch unfähig sei, den historischen Moment in seiner ganzen Größe zu erfassen, noch weniger seine Bedeutung abzuschätzen.

Wir lesen heute die Berichte der heiligen Schrift unter dem Einflusse einer fahrtakende alten Kultur, gleichwohl haben sie an ihrer Lebendigkeit nichts verloren, so daß wir uns die Vorgänge

mit geringer Mühe vergegenwärtigen können.

Es ist für jeden von uns von ganz besonderem Werte, diese Kapitel genau zu lesen und sorglich zu studieren, weil von hier aus die Rolle ihren Anfang nimmt, welche Israel in der Weltgeschichte zu übernehmen beschieden war. In harter Arbeit hat es sich gestählt, gekräftigt, um dann hinauszuziehen und sich einen Platz unter den Völkern der Erde zu erobern. Es wird ihm nicht leicht gemacht. Allein die Spuren seines Ganges durch die Geschichte werden selbst seine größten Feinde nicht verweihen.

Wenn auch die meisten Geschichtsschreiber von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart sich im Schweiße ihres Angesichtes bemühen, Israel in der Geschichte totzuschweigen oder wenn viel, ihm einen ganz bescheidenen Platz wie im Vorübergehen zu widmen, so läßt sich trotz alledem Israels Einfluß auf den Gang der Weltereignisse nicht hinwegleugnen. Eines soll hier zur Darnachachtung unserer lieben Jugend und zu ihrer Beherzigung bemerkt werden. Je weniger sie von der jüdischen Geschichte in der Schule hört, desto mehr soll sie dieselbe außerhalb derselben lesen und lernen. Je weniger sie von jüdischen Heldentaten des Geistes und des Armes in Schulbüchern vorfindet, desto lebhafter soll sie bestrebt sein, in anderen Büchern, die dem Judentum weniger abhold, sich die Kenntnis ihrer großen Vergangenheit zu verschaffen. Sie wird daraus erfahren, daß die Juden sich mehr als würdig an die Seite der größten Völker des Altertums — und der Neuzeit stellen können.

Ben Jehuda.

Josef Ritter von Wertheimer.

(Mit seinem Bilde.)

Moritz Antschert, Wien.

Das Wirken großer Männer und Frauen aus unserer Vergangenheit kennen zu lernen, bildet einen wichtigen Gegenstand der Belehrung und so mögen dem Andenken Josef Wertheimers, der durch sein langjähriges, uneigennütziges

und segensreiches Wirken von unserm Kaiser Franz Josef I. in den Ritterstand erheben wurde, diese Zeilen gewidmet sein.

Er wurde am 15. März 1800 in Wien geboren, erhielt im Elternhause

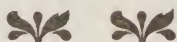


eine gründliche Bildung und lernte außer den modernen Sprachen mit besonderer Vorliebe das Hebräische. Die Bibel im Urtexte bildete stets seinen Lieblingsgegenstand, dem er Tag für Tag die bestimmte Stunde mit bestem Erfolge widmete. Josef widmete sich auf Wunsch seines Vaters dem Kaufmannstande, benutzte aber jede freie Zeit zum Studium allgemein wissenschaftlicher und hauptsächlich pädagogischer Werke. Besonders interessierte ihn die Erziehung kleiner Kinder im vor- und schulpflichtigen Alter und er gab eine

diesbezügliche Schrift im Jahre 1826 heraus, die allgemeine Verbreitung im In und Auslande fand. Als Folge dieser Anregung wurden zwei Jahre später in Pest und 1830 in Wien die ersten Kinderbewahranstalten — in letzterer Stadt im 3. Bezirke, am Rennweg — errichtet, deren Protektorin Kaiserin Karoline Auguste war. Im Jahre 1843 gründete Wertheimer die „Judaistische Kinderbewahranstalt“ in Wien, die als Musteranstalt im wahrsten Sinne des Wortes bis zum heutigen Tage immer

sich behauptet und viel Segen verbreitet hat. Neben seinem geschäftlichen Berufe leitete Wertheimer als Vertreter der israelitischen Gemeinde die Agenten derselben und wandte dem gründlichen Religionsunterrichte der Jugend seine besondere Aufmerksamkeit zu. Um die jüdische Jugend dem Handwerke zuzuführen, gründete er 1840 den „Verein zur Beförderung der Handwerke unter den inländischen Israeliten“ in Wien und gar mancher arme und verlassene Judenthabe hat als Handwerker durch Mithilfe dieses Vereines, der schon viele Tausende unterstützte und ausbilden ließ, sein Glück gefunden und eine ehrenhafte Stellung erreicht. Josef von Wertheimer, dem, wie seiner edlen Gattin, die hilfreich ihm stets zur Seite stand, der Kindersegen versagt war, widmete sich als Vorstand des Waienevones mit besonderer Liebe der Pflege und Heranbildung der elternlosen Kinder. Wie es von Moses heißt: „Und er ging hinaus zu seinen Brüdern,“ so widmete sich unser Menschenfreund dem Wohle einer unter Ausnahmissegeßen oder durch Unglücksfälle in der Nähe und

ferne leidenden Glaubensgenossen. Seine liebste Erholung war, seine Feder in den Dienst der Belehrung und Humanität zu stellen. Dabei bewährte er sich auch als Dichter und sein berühmtes Gedicht „Nebich“ gehört zu dem gefühlvollsten, das ein Dichter geschrieben. Wie das urwüchsigste, echtjüdische Wort „Nebich“ mit Vorliebe bei uns gebraucht wird, so lauscht jeder Zuhörer noch heute den diesem Worte gewidmeten Versen Wertheimers. Eine der großartigsten Institutionen jedoch, die dieser Erde ins Leben gerufen, ist die „Israelitische Allianz zu Wien“, die insbesondere den unterdrückten Israeliten eine wirksame Stütze bieten soll und die seit 1873, in welchem Jahre Josef R. von Wertheimer sie mit einer Schar Edelgesinnter begründet hat, ein Segen für viele Tausende unserer leidenden Mitbrüder geworden ist. Was unsere Wiener Israelitische Allianz Großes leistet, soll ein anderes Mal erzählt werden. Am 16. März 1887 verchied Josef Ritter von Wertheimer, 87 Jahre alt, zu Wien, wo sein Andenken fortlebt und ein gesegnetes immer bleiben wird.



Der Hofmeister und sein Zögling.

Rahn hatte, wie er es Alfred versprochen, begonnen, ihn in der Bibel zu unterweisen. Er hat zuerst damit angefangen, ihm begreiflich zu machen, in welchen fernsten Zeiten jene Personen lebten, von denen uns die heiligen Bücher erzählen. Er hatte ihm die Verhältnisse geschildert, welche unsere Urahnen Abraham, Isak und Jakob umgaben, damit er ihre hervorragenden guten Eigenschaften ins rechte Licht zu stellen in den Stand gesetzt werde, denn wie hoch werden wir die Gastfreundschaft Abrahams zu schätzen wissen, wenn wir die Ungastlichkeit seiner Nachbarn, beispielsweise der Einwohner der Stadt Sodom,

in Vergleich ziehen werden. Er erklärte ihm auch die Gewohnheiten dieser Männer, wenn sie von den unsrigen allzusehr abweichen.

In der Geschichte Josefs und seiner Brüder fand Rahn Gelegenheit, das Hirtenleben zu schildern und die Sitten der Ägypter zu beschreiben.

Auch für das Verständnis der hebräischen Sprache sorgte er, damit Alfred wenigstens jene Worte, die öfters vorkommen, ohne Hilfe seines Lehrers zu übersetzen vermöge.

Dieser betrachtete den Unterricht als eine Erholung, denn Rahn hütete sich, ihn zu ermüden. Er wußte, wenn er

einen Satz mit seinen Schüler zu lernen hatte, der schwierig war, statt das trockene Worte ihn überlegen zu lassen, ihm dieses zu erklären. Er wies auf seine sprachlichen Eigentümlichkeiten hin, auf seine Verengung im Zusammenhange mit anderen Sätzen, bis sein Schüler ihn vollkommen begriffen hatte. Auf diese Weise gelangten sie bis an's Ende des ersten Buches Moses'.

Mit dem zweiten Buche fängt eine ganz neue Periode für die Kinder Israels an. Das Eingreifen Moses' in die Geschichte des geknechteten Volkes, ist in seinen Anfängen so wunderbar, daß Rahn leichte Mühe hatte, seinen Schüler zu fesseln. Die göttliche Sendung Moses' zur Befreiung seiner Stammesgenossen ist so lehrreich, daß er nicht ermargelte, darauf hinzuweisen, wie dieser Gottesheld auf die Geschichte dieses Volkes zurückgreifen mußte, um Gehör zu finden. Denn nur auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wollten die Israeliten hören, weil diese Männer im Gedächtnisse des Volkes erhalten blieben, daher geschichtlich geworden sind.

Und so gelangten unsere Freunde bis zu jenem weltgeschichtlichen Ereignisse, dem Auszuge aus Aegypten.

Es wird uns gewiß von sehr großem Nutzen sein, wenn wir einmal Zeugen dieses Unterrichtes sein werden.

Rahn trug soeben den 49. Vers des 12. Kap. vor. „Eine Lehre (ein Gesetz) sei dem Bürger und auch dem Fremdling, der in eurer Mitte wohnt.“ „Nun, lieber Alfred, was sagen Sie zu diesem Gesetze? Vor dreihundert Jahren hat es ein Völkchen dort in Winkel zwischen zwei Weltteilen, zwischen Asien und Afrika gegeben, welches im Begriffe stand, der ärgsten Sklaverei endlich zu entfliehen. Es stellte ein Gesetz auf, welches erst nach vollen zweihundert Jahren unter Strömen von Blut zur allgemeinen Geltung kommen konnte. Ein Volk, welches die bittere Schule der Unterdrückung durchgemacht hatte, wollte nicht, daß Ähnliches in seiner Mitte wiederkehre.

Es verließ ein Land, wo das Rastengewies in voller Blüte stand. Es sah die vielen Ungerechtigkeiten, welche diese Unsitte zur Folge hatte, es wollte keine Scheidewand zwischen Bürger und Bürger kennen, alle gleich groß oder klein vor dem Gesetze, für niemanden einen Vorzug, für niemanden einen Nachteil. So sollte es in der Zukunft für Israel gelten.“

„Und doch hörte ich, lieber Rahn, daß die Gleichberechtigung und Anerkennung der Menschenrechte erst seit der französischen Revolution 1789 zur Geltung gekommen ist,“ sprach verwundert Alfred. „Jetzt erst sehe ich, daß dieses Gesetz so alt wie das jüdische Volk ist. Welche Verehrung hatte ich immer für die Verfechter dieser Rechte und wußte nicht, daß unsere Vorfahren schon im grauen Altertume sich solche herrliche Gesetze gegeben hatten.“

„Sie werden, lieber Freund, noch auf viele solcher Gesetze kommen, deren Einsetzung man Fortschritt nennt und die Tausende von Jahren in den jüdischen Büchern verbrüht und überliefert sind. Gar oft werden Sie von einer Reform hören, die gar nichts anderes ist, als die Rückkehr zum alten jüdischen Gesetze.“

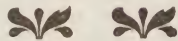
„Wieso kommt es aber, mein tenerer Lehrer, nachdem Sie sagten, die Bibel sei ein so allgemein bekanntes Buch, daß die Gesetze, welche sie enthält so wenig Beachtung finden?“ fragte Alfred.

Weil gar oft die Menschen Worte im Munde führen, an Taten es aber vollständig fehlen lassen. Die tatsächliche Durchführung der biblischen Gesetze war dem Volke vorbehalten, für welches sie gegeben wurden. Es unterschied sich daher immer von den Nachbarvölkern und hat jederzeit nur Anfeindungen von ihnen erlebt. Selbst heute, weil es nicht unter seinen Nachbarn verschwinden will, wird es von neuem angefeindet. Weiter ist es bemerkenswert, daß das Gesetz von gleichem Rechte in dem Augenblicke gegeben wurde, wo alle Israeliten gleich, nämlich Sklaven waren. Es wurde für die Zukunft gegeben. Sag es doch nahe,

daß sich einige Männer in der Folge auszuzeichnen Gelegenheit haben würden, wie es auch tatsächlich der Fall war. Wer konnte es voraus wissen, ob diese zu Führern gewordenen Männer ein solches Gesetz hätten zur Geltung kommen lassen? Durch die Festlegung der Hauptgrundsätze des zukünftigen Staates wurde die Liebe, der Ansporn zur Erreichung desselben jedermann gegeben und es war jeder einzelne bestrebt, einen festen Wohnsitz zu gewinnen, in der Ueberzeugung, daß er für sich und die Seinen nur Gerechtigkeit in diesem Staate zu erwarten habe."

"Wir werden, lieber Freund, jetzt langsamer vorwärts schreiten, denn wir kommen nun in das eigentliche Gesetzbuch und Sie werden sehen, welche großartigen Ausblicke sich Ihnen über die jüdische Vergangenheit eröffnen werden. Welche Fülle von Leben, von Recht und Gerechtigkeit durch die Juden mit der allmächtigen Gottes Hilfe in die Welt gesetzt wurden."

Auf ähnliche Weise verliefen die Lehrestunden Moses und sein Lehrer hatte sich nie über Unaufmerksamkeit oder gar Nachlässigkeit seines Schülers zu beklagen.



Der elfte Mann.

Ein Erlebnis vom Fußballplatz. — Erzählt von H. Rosenbaum.

(Schluß.)

Ein fremdes troziges Gesicht blickte unter der weißen Schirmmütze hervor. Wer war das nur?

Und plötzlich wußte man es. Vom III. Platz war der Name „Eben Weiß“ zuerst herübergeklungen und machte nun die Runde über die Tribünen. Und ein Wort ging gleichen Schritt mit diesem Namen, wurde gemurmelt oder gehässig ausgerufen, verächtlich hingeworfen und bestaunt.

„Ein Jude, sagen Sie? Und der soll unsern Titus ersetzen? Ha, ha, ha!“

Von irgendwoher war das erste Lachen gekommen, nun zog es seinen Weg durch die dichte Menge, begegnete einem bösen schneidenden Zischen und vereinigete sich mit ihm. Unheimlich scharf beobachteten hunderte kalter Augen jede Bewegung des fremden Torwächters.

Wußte Eben Weiß, daß das Zischen ihm galt, ahnte er, daß alle Blicke auf ihn gerichtet waren?

Mit keinem Muskel zuckte er, mit keinem Blick streifte er die Reihen der Zuschauer. Unbeweglich stand er in seinem Tor, viel zu nahe der linken Goalstange, gefährlich nahe sogar.

Und jetzt Unvermittelt gehen die Ungarn zu ernstestem Angriff über. Nach blitzschneller Kombination bringt der rechte ungarische Flügel den Ball im rasenden Tempo vorwärts. Hart an der Autleine zentert er einen hohen Ball. Weit vorgebeugt empfängt ihn ein blauer Stürmer und — nahe an Eben Weiß vorüber saust der Ball ins Netz — — —

„Goal!“ rief, zischte, hohnlachte das erregte Publikum. Nur wenige Gerechte applaudierten.

„Mit dem Goalmann kann sich die „Concordia“ nicht halten,“ seufzte Direktor Wiedmann und zog die Achseln hoch. —

Fünf Minuten fehlen zur Halbzeit. Alle Anstrengungen der Concorden, das ausgleichende Goal zu erzielen, sind vergeblich. Wie aus Erz gegossen steht der massige Ungar in seinem Tor und läßt niemand heran.

Dreimal gelbt die Pfeife des Schiedsrichters über das Feld. Die erste Halbzeit ist vorüber und die Gegner finden sich zusammen. Zerstreutes Händeklatschen kommt aus den Reihen der Zuschauer und versummt. In kleinen Trupps ver-

lassen die Spieler das Feld. Nur um Ewen Weill kümmert sich niemand. Der ungarische Kapitän hat sich ihm auf einen Moment zugewandt. „Was ist denn heute mit Ihnen, Weill?“ Aber die ihn umgebenden Concorde lassen ihn nicht die Antwort abwarten.

Ewen Weill schlendert langsam den übrigen nach, am III. Platz vorüber, wo er die schadenfrohen Gesichter der jungen Vorhagener keines Blickes würdigt.

„Hat sich wohl vorhin sehr patzig gemacht, der Herr Ewen, meinst du nicht, Brant?“ „Das hätten wir freilich nicht getroffen, den Ball an uns vorbeisaulen zu lassen! Donnerwetter, war das eine Leistung!“ Die spottenden Stimmen klangen Ewen Weill noch lange in den Ohren, als er längst schon auf der kleinen Veranda des Klubhauses stand und in den menschenbelebten Park hinauf sah.

Aus den Räumen des Klubhauses hörte er ab und zu Bruchteile erregter Debatten. Doktor Meingolds kurzatmiger scheltender Bass behielt die Oberhand; dazwischen schrillte die hohe Stimme des Goalmanns Taus: „Wenn ich nur dort gewesen wäre, ich hätte schon den Ungarn gezeigt, was ein richtiger Concorde kann.“ Und dann klangen wieder viele Stimmen durcheinander, untentlich und wirr nur seinen Namen hörte Ewen immer wieder.

Jetzt fielen sie wohl über ihn her. Was man bei jedem andern entschuldigt hätte, ihm, dem Juden, verzieh man es nicht. Ewen biß die Zähne zusammen. Was dort unten am Platz mit ihm vorgegangen war, wußte er jetzt selbst nicht klar. War er wirklich ungeschickt gewesen oder hatte er durch seine Gleichgültigkeit zeigen wollen, wie niedrig er die Ehre ansah, die ihm mit der Berufung in das Concorde zuteil wurde? Oder hatte er instinktmäßig die Gegner täuschen und sicher machen wollen?

Im Klubhause verhallten die Stimmen. Ueber die Stiegen plärrten lärmende Schritte. Jemand fragte

nach ihm. Ewen Weill warf mit einem trotzigem Ruck den Kopf in den Nacken und schlenderte, ein heimatliches Volkslied summend, den andern nach.

Die Besucher des dritten Platzes konstatierten befremdet, daß der junge Goalmann so wenig niedergeschlagen aussah, als hätte er niemals einen Ball in's Netz gehen lassen — —

Mit einem einzigen langen Pfiff kündigt der Schiedsrichter die zweite Halbzeit an. Ewen Weill steht jetzt im andern Tor, in der nächsten Nähe des III. Platzes. Er fühlt die Blicke der Mitspieler und eine neue starke Empfindung steigt in ihm empor und der Schatten eines Lächelns huscht über sein finsternes Gesicht: „Na wartet!“ denkt er bei sich und freut sich über den eigenen Humour, mit welchem er plötzlich die ganze Sache auffaßt.

War das ein Spiel! Die ältesten Sportleute bekamen leuchtende Augen und versicherten, selten ähnliches gesehen zu haben. Schlag auf Schlag folgten einander Angriff und Verteidigung. Zweimal prallte ein sicher gestoßener Ball an dem ungarischen Torwächter ab. Da setzte sich jählings der lange Peter Goltz in Bewegung, nahm dem verblüfften Centre-Forward in einem Anfall von Selbstständigkeit, die ihm sonst fremd war, den Ball ab, trieb ihn spielend vor sich her und verteidigte ihn mit seinen riesigen Tretern erfolgreich gegen zwei herzustürmende Blane. Ein kurzes Zielen noch und Peter Goltz verankert seinen gedrehten Ball im gegnerischen Netz.

„Bravo, Goltz! Bravo!“ Ein brausender Beifall, der nicht enden wollte, erschütterte die Luft.

„War großartig!“ äußerte Doktor Meingold. „Aber die Meraille hat auch eine Rebrseite; es ist ausgeschlossen, daß unser schwacher Goalmann dem erbitterten Anprall der Gegner standhält.“

Und die Angriffe kamen. Die Ungarn legten sich mit allen Mitteln ins Zeug, um ihre verloren gegangene Führung wieder zu erlangen — —

„Jetzt, jetzt . . .“ atemlos bogen sich die Zuschauer am III. Platz weit über die Leine hinaus.

Die Ungarn eröffneten ein regelrechtes Bombardement auf das Concerdentor. Aber die beiden Endbäcke waren an der Arbeit. Doch da — —. Hatte der blonde Frey versagt? Hart vor dem Tor entstand eine Lücke.

„Das Goal ist verloren,“ jammerten die vom dritten Platz.

Plötzlich — — — in die Stille der Erwartung bricht ein tosendes Beifallsflatschen. Mit einem Sprunge hatte Sven seine abwartende Stellung aufgegeben, mit beiden Händen den Ball ergriffen und ihn zurückgeschleudert in das Feld.

Einen Moment hielten die Ungarn inne, erstaunt über den unerwarteten Widerstand. Doch gleich darauf erneuerten und verdoppelten sie ihre Attacken.

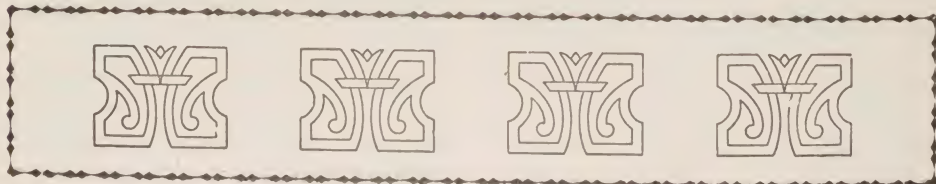
Sven Weiß aber lauert zwischen seinen Goalstangen, seine weit geöffneten Augen beherrschen das Feld, er sieht den Ball fliegen, er ahnt, er berechnet, er folgert, wann er niederfallen kann, er duckt sich und schnellst gleich wieder empor, er füllt das ganze Netz aus, ist überall und nirgends. Unerkennbar ist sein Tor und als zehn Minuten vor Spielschluß ein scharfer Ball kommt, von dem niemand angenommen hätte, daß er sein Ziel verfehlen wird, da wirft sich ihm Sven mit aller Wucht entgegen und fängt ihn, hoch emporschnellend, im Fluge auf.

„Habt Ihr's gesehen?“ ruft Brank anerkennend in die andächtige Stille, die plötzlich den III. Platz beherrscht. „Tadellos!“ bestätigen seine Nebenmänner. „Diesen Hochsprung hätte Titus niemals zuwege gebracht.“

Sven hört die lauten Beifallsrufe, die ihm gelten, er reckt sich hoch empor und schleudert den Ball über die Köpfe seiner blauen Bedränger wohl zwanzig Meter weit — —. So kam der Concerden zweites Goal zustande. Frey hatte den von Sven geschleuderten Ball nach kurzem Kampfe an sich gebracht und trieb ihn unverzüglich ins Goal der Ungarn — knapp vor dem Abpfiff — —.

Kein Ende will der Jubel nehmen. Die „Concordia“ hat gesiegt. Direktor Widmann eilt zum Telegraphenamt: „2 : 1 gewonnen!“ depechiert er nach allen Windrichtungen. Und Doktor Meingold reibt sich die Hände, während er mit den ungarischen Spielern wegen des abendlichen Banketts verhandelt. Er sieht in nebliger Ferne Vorhagen umgeben von dem Nimbus seines sportlichen Glanzes, liest schon jetzt die schmeichelehaften Berichte in den Sportrubriken der großen Blätter, sieht sich selbst als Veranstalter athletischer Meetings in Vorhagen — — und unterbricht plötzlich seine Unterhaltung mit dem ungarischen Kapitän: „Bardon, ich will nur nach unserm ersten Mann sehen, dann bin ich gleich wieder da.“ — — —

Sven Weiß steht im Mittelpunkt der Ereignisse. Er hat die Mütze abgenommen und nimmt mit einem kleinen, etwas ironischen Lächeln die vielen Händedrucke entgegen. Brank steht unbeweglich neben ihm, als wäre dies seit jeher sein Platz gewesen und Sven fühlt, daß er in Brank einen Freund gewonnen hat. Zwischen ihm und Doktor Meingold geht er später dem Klubhause zu. Er weiß, daß er sich heute die Achtung der Vorhagener erzwingen hat, aber lange wird es dauern, bevor er es überwinden wird, daß er sich sie als Jude erst erzwingen mußte.





Der Berg Sinai ein zweites Gibraltar.

Nach verlässlichen Berichten beabsichtigt die englische Regierung das Gebirge Sinai, welches wie ein Keil ins Rote Meer hineinragt, zu einer Festung umzugestalten. England würde dadurch seine Herrschaft über die Meer-Enge sehr bedeutend erweitern. In der Festung Gibraltar, welche die schmale Wasserstraße zwischen Europa und Afrika im äußersten Westen vollkommen abzuschließen vermag, besitzt England einen seiner wichtigsten Plätze, der ihm die Herrschaft über das Mittelländische Meer sichert. Nun soll dieselbe Rolle dem Gebirge Sinai, im Osten der verkehrsreichsten Schifffahrtslinie, welche den Indischen Ozean mit dem atlantischen Weltmeere verbindet, zugebracht sein. Dieses Gebirge, welches für uns die heiligsten Erinnerungen an die Gesetzgebung erweckt, soll nun der weiteren Machtentfaltung Englands dienstbar gemacht werden. Um

die Einfahrt in den Suezkanal von Osten her beherrschen zu können, wird das mächtigste Inselreich den Berg, wo Israel dem Gottesworte lauschte, mit unimnehmbaren Festungsmauern umgeben. Im gegebenen Augenblicke werden von hier aus verderbenbringende Geschosse auf vorüberfahrende Schiffe herniederfallen, denen zahllose Menschenleben zum Opfer fallen werden. Den Plan, den England mit dieser Entschloßung verfolgt, läßt sich besonders genau auf der Landkarte verfolgen. Der Seeweg nach und von Indien und nach dem fernsten Osten führt an den zwei Punkten Gibraltar und Sinai vorbei. Die wird nun England im Besitz haben und damit auch die Schlüssel, mit welchen es ihn absperrern kann.

Unser Bild zeigt die am Berge Sinai bis jetzt stehenden Mauern, die wohl Reste einstiger Befestigungen sein dürften.

Der Knabe und seine Bibel.

Vor vielen, vielen Jahren, ehe noch die Kunst erfunden war, Bücher zu drucken, hatte ein Mann ein einziges Büchlein, das er sehr liebte. Als das Kind herangewachsen und die Zeit gekommen war, daß es in die Schule gehen sollte, schrieb der Vater, der ein geschickter Mann gewesen, selbst eine kleine Bibel, und zwar zuvörderst das erste Buch Mose, schenkte das Büchlein dem Knaben und schickte ihn damit in die Schule und bat ihn, recht fleißig darin zu lesen. Eines Tages, als der Knabe mit seinem Büchlein in der Hand in die Schule ging, da überfielen feindliche Scharen den Ort, nahmen auch den Knaben samt seinem Büchlein gefangen und führten ihn mit anderen Gefangenen weit weg in das feindliche Land. Dort sperrte man den armen Kleinen ins Gefängnis, nachdem man ihm zuvor sein Büchlein abgenommen und es, als eine Seltenheit, in die Büchersammlung, welche der König sich selbst angelegt, gebracht hatte.

Der Knabe mochte schon mehrere Monate verlassen und fast vergessen im Gefängnisse gewesen haben, da konnte in einer Nacht der König nicht schlafen. Er befahl seinem Kammerdiener, ihm ein Buch aus der Büchersammlung zu holen, und ihm daraus vorzulesen. Der Diener holte einige Bücher zur Auswahl des Königs. Da fand sich das Büchlein des Knaben unter den Büchern. „Was für ein Buch ist das?“ fragte der König. „das habe ich noch nicht gesehen.“ Der Diener wußte es nicht. Der König öffnete das Buch. Aber weder er, noch der Diener, dem er es deshalb gab, konnte darin lesen, die Schrift war ihnen ganz fremd. Den andern Morgen ließ der König seinen Oberbibliothekar kommen und fragte ihn, was für ein Büchlein das sei. Der Oberbibliothekar sagte, daß man das Büchlein bei einem gefangenen Knaben gefunden, ihm abgenommen und in die königliche Bibliothek gebracht habe. Der König befahl dem Oberbibliothekar, es zu lesen. Aber weder er, noch die Ge-

lehrten seines Hofes, die der König kommen ließ, konnten es lesen. Da ließ der König den Knaben aus dem Gefängnis holen. Als der Knabe nun vor dem König stand, zeigte ihm der König das Büchlein und fragte ihn, ob es ihm gehöre. Da fing der Knabe an herzlich zu weinen. „Warum weinst du, mein Kind?“ sagte der König, „fürchte dich nicht.“

„Ich habe keine Furcht vor dir,“ antwortete der Knabe, „mein Vater hat mich gelehrt, keinen Menschen zu fürchten, sondern nur den lieben Gott. Aber als ich meine Bibel sah, da gedachte ich eben meines guten Vaters, der sie mir geschrieben und geschenkt hat.“

„Kannst du das Buch lesen?“ fragte der König.

„O ja,“ sagte der Knabe.

„So lies mir daraus vor.“

Und der Knabe fing nun an und las dem Könige schön und verständlich von der Schöpfungsgeschichte, wie Gott der Herr Himmel und Erde und alles, was daran und darauf ist, erschaffen, und wie er den Menschen zu seiner Verehrung und Anbetung erwählt habe, wie aber gleich die ersten Menschen sich haben verleiten lassen, Gottes Gebot zu übertreten und deshalb das Paradies verloren haben. Der König, der noch nie etwas von der biblischen Geschichte gehört hatte, denn er war ein Heide, bat den Knaben, wenn er nicht müde wäre, immer weiter zu lesen. Und so las der Knabe weiter, wie Cain aus Neid seinen Bruder erschlagen und deshalb von seinem eigenen Gewissen verfolgt, habe naherinnen müssen, wie ihn aber doch Gott wegen seiner tiefen Reue nicht ganz verstoßen habe. Dann las er, wie die Menschen immer schlechter geworden seien von Gott abfielen und Götzendiener wurden, bis auf Abraham, der den einzigen Gott wieder erkannt und von Huren verehrt habe, und so fort bis zum Tode Iosafs.

Als der Knabe nun das Buch geendet hatte, da erhob sich der König von seinem Sitz und rief: „Gelobt sei Gott, dein

Gott, mein gutes Kind, der Himmel und Erde erschaffen! Auch ich will ihn verehren." Und er ging hin und umarmte den Knaben und küßte ihn und sprach: „Mein liebes Kind, sage mir, wessen Sohn bist du?“ —

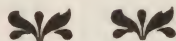
Da erzählte der Knabe von seinem weisen Vater und seiner guten Mutter, deren einziger Sohn er sei, und wie sein Vater ihn belehrt und ihm dieses Buch geschrieben habe, und wie er auf dem Wege zur Schule mit Gewalt fortgeführt worden sei. „Ach," seufzte der Knabe, und die Tränen kamen dem guten Kinde, „ich werde meine Eltern wohl nie wiedersehen, und wie werden sie klagen und jammern um mich und um mich weinen.“

Da sprach der König gerührt: „Sei

ruhig, mein liebes Kind! Du sollst deine Eltern wiedersehen.“

Und schon den andern Tag hielt der König Wort. Er ließ den Knaben prächtig kleiden, beschenkte ihn königlich und gab Befehl, daß man das Kind sicher und wohlbehalten zu seinen Eltern zurückbringen sollte, und es geschah so.

Wer aber beschreibt die Freude der Eltern, als sie ihr Kind gesund und wohlbehalten und dazu noch in einem so könialichen Aufzuge wieder erblickten! „Gepriesen sei Gott!" rief der Vater, indem er seinen Knaben umarmte, „gepriesen sei Gott, der um seines Wortes willen dich, mein gutes Kind, uns zurückgegeben hat.“



Der Sabbathgast.

Von Oskar Stein.

(Fortsetzung.)

Der Gast steht auf und stellt sich ans Fenster. Ein leiser Zug der Sorge spannt seine Lippen, die ein junger heller Bart umgibt. Die Augen sind gerötet vom Staub der Straßen, über die er gewandert, seine Haut ist braun, von der Sonne verbrannt, seine Kleidung von Dornen zerrissen, vom Regen zerdrückt und beschmutzt; von Nächten, in denen der Himmel allein ihn bedeckte und der harte Erdboden sein Lager war, arg gezeichnet. Er trägt hohe Stiefel aus braunem, ungefärbten Leder, einen langen Rock, dessen Zipfel ihm um die Knöchel schlagen, und ein niedriges flaches Köppchen auf den dunklen, langgewachsenen Haaren. Die hohe, breite Stirn ist von unzähligen feinen Linien durchzogen, Sorgenfurchen, Wetterzeichen, stille Merkmale seines junggeprüften Lebens, weiter Wege und einsamer Stunden. Und in dem Blicke, den er fest an die Tür klammert, durch die sein Wirt eintreten muß, liegt ein entschlossener Sinn, der Enttäuschungen zu tragen

versteht, ein allbereiter Wille, den Tag zu nehmen, wie er ist, in Sonne und Regen seinen Weg zu gehen.

Ein schwerer Packen fällt draußen zur Erde und die Thür wird aufgestoßen.

Der Fremde geht einen Schritt vor, er streckt die Hand zum Gruße aus, läßt sie aber erstaunt sinken, als Arm in Arm mit dem Mädchen, das Bübchen auf der Schulter, ein junger Bursch eintritt. Ein Knabe noch, kaum sechzehnjährig, mit tiefdunklen Augen und schwarzen Haaren, mit Straßenstaub bedeckt, ein heimkehrender Dorfgeher. Als er den Fremden unglücklich stehen sieht, stellt er den Kleinen auf den Fußboden und faßt des Gastes Hand: „Seid mir willkommen in meinem Hause! Viel ist es nicht, was wir Euch bieten können, möge es Euch angenehm und wert sein!“ Noch steht der Fremdling mit fragendem Blick, er sieht die Ähnlichkeit auf den drei Gesichtern, in den offenen traumreichen Augen des Kleinsten, auf der reinen Stirn, um den glatten Mund

des Mädchens und in den stillwachsenden, sich den Knabenjahren entringenden Zügen des Jünglings. Doch erst das Mädchen löst ihm das Rätsel, mit leisem Lachen sagt sie, fast stolz:

„Das ist unser Bruder . . . Michel, unser Bruder!“ Und dann setzt sie noch leiser hinzu, dem Fremden näher tretend:

„Es ist sein Haus, in dem wir wohnen. Er hat Schwielen an den Händen, er schafft das Brot, den Fisch, das Fleisch. Seht, das ist unser Bruder!“

Aber doch Michel unterbricht sie: „Sei still, Mirjam, schwach nicht, unser Gast könnte glauben, daß Du Dein eigenes Lob hören willst . . . Setzt Euch! Wir werden uns waschen und zum Sabbath rüsten. Auch hinter Euch scheint ein langer Weg zu liegen . . .?“

Da hat sich der Gast bereits gefaßt: „Verzeiht mir, daß ich in Euch nicht den erkannte, den ich erwartete. Doch da Ihr der Hausherr seid, so will ich's nicht anders tun, als wenn Ihr graue Haare hättet und dreimal an Jahren mehr . . . Man nennt mich Nischer, ich komme weither aus Polen und bin lang gewandert, ohne mein Ziel zu kennen. Nach Prag will ich jetzt, um dort zu lernen . . . Ich dachte nicht, daß ich heute den Sabbath in einem jüdischen Hause begrüßen werde; ein guter Zufall brachte mich her, ich bitte Euch, Hansherr . . .!“

„Seid mir nochmals willkommen, Reb Nischer! Ein Sabbathgast ist selten bei uns. Bei meinen Eltern, Gott schenk' Ihnen den ewigen Frieden, war allzeit Freude, wenn einer kam. Ich will's nicht anders halten.“

Und in herzlichem Händedruck besiegelt er seine Worte. Dann führt er seinen Gast in den Vorraum. Dort hat Mirjam Wasser vorbereitet und saubere Kleider für den Bruder. Auch für den Fremden liegen Kleider bereit, die sie aus dem alten Schrank genommen, Kleider des Vaters. Die beiden waschen sich und ziehen sich an, mit einem frohen Seufzer weisen sie den Alltag von sich und treten heiter in die

Sabbathstube. Wo an der Wand der Mierach hängt, da stellen sie sich zum Gebete und oswärts, der Quelle des Lichtes, dem kommenden Morgenstrahl entgegen, klingen ihre Gesänge, ihre Bitten und Hymnen. Der kleine David steht hinter ihnen, beugt und verneigt sich und läßt die spielenden Augen von einem zum andern gehen und ist doch fromm im Herzen und andächtig in seiner Kindesseele. Mirjam sitzt betend in der Ecke, tief versunken, die Unschlittkerzen brennen und flackern gelb und trüb. Doch wo ihr Licht nicht ausreicht, da wirft das weiße Tischtuch seinen helleren Widerschein hin und schmückt die Stube mit festlichem Glanze. Als Michel den Becher mit Wein ergreift, hochhebt und mit junger Stimme den Weheispruch sagt, da wird die enge Stube plötzlich zur großen Welt und beugt sich dem stolzeften, edelsten Herrenwort, das jemals erklang, dem Wort, das Ruhe der Welt befahl nach den Tagen der Arbeit.

Auch Michel füllt dies und als sie dann alle um den Tisch sitzen — David am Schoße der Schwester —, spricht er tastend und unbeholfen zu dem Gaste:

„Mein Vater selig hat oft gesagt, daß der Sabbath das größte Wunder ist, weil er ein Wunder ist, das jeder merkt und das jedem geschieht. Es ist jeder Tag wie der andere, Not, Arbeit, immer daselbe. Und dann auf einmal: Halt! Ja, warum denn? Es ist noch immer Tag, die Sonne sinkt, steigt auf, und der Mensch lebt wie gestern und vorgestern. Aber das ist das Wunder: der Sabbath kommt, ohne daß wir wissen, woher, er ist da und er bringt Frieden und Ruhe.“

Nischer nickt still dazu und träumt bei den Worten des Knaben, der mit seinen Gedanken ringt und mühsam seine Sätze bildet. Ihm, der lange von Dorf zu Dorf zog, ohne Heim, ohne Rast, auch am Sabbath am Wege, scheint aller Inbegriff der Sabbathschönheit in dem Mädchen zu liegen, das schweigend neben ihm sitzt und den schlummernden Bruder wiegt. Sein Herz träumt. Stolz sprach sie von

ihm, dem Knaben, und lobte ihn wie eine gute Schwester. Und dann rüstete sie den Sabbath und trug die Speisen auf und lachte und freute sich mit uns. Sieh', deine Augen sind gütig und mild geworden, während du den Bruder wiegst und seinen Schlummer bewachst.

„Ja“, sagte er nach langem Schweigen aus seinen Gedanken heraus, „der Sabbath ist die Vollendung. Er ist eine Ahnung des Besten und Schönsten, das die Erde nur in seltenen Stunden aus unsichtbaren Händen empfängt.“

Als sie sich erhebt, den Bruder am Arm, und den beiden Schweigen zuwinkt, da wird es still in der Stube. Mirjam entkleidet das Kind und legt es fürsorglich in das breite Bett; ein Weilchen schaut sie sinnend in die traum-lächelnden Züge Davids und horcht auf sein ruhig schlagendes Herz. Dann sitzt sie wieder neben Michel und Acher.

Sie sprechen von dem weiten Weg, den der Gast gegangen, bevor er in ihre Hütte kam. Mirjam ist fremd auf der Erde; breite Flüsse und hohe Berge, Städte mit vielen Häusern und tausenden Menschen, mit weiten Plätzen und reich-prunkenden Tärmen, sind ihr Wunder und Märchen. Das kleine Dorf, der Blumenanger, der buntgefärbt über ihrem Häuschen hängt, der Wald, der rings mit dunklem Grund den Himmel umsäumt, sind die Wirklichkeiten, die bisher in ihr Leben getreten sind. Und zwei Gräber, weitab in Finsternis, die sie nur mit tränenverschleierte Augen sah, als ihr Bruder sie an den Fährzeitagen zu den Eltern führte, — das ist alles, was sie von der Welt kennt. Auch Michel ist in seinem kurzen Leben nicht über die Dörfer hinausgekommen, die ihn ernähren; selten einmal war er in der nahen Kleinstadt, wo in der engen Judergasse die Schul' steht; doch weiß er aus des Vaters Munde und von den Menschen, mit denen er auf seinen all-wöchentlichen Wanderungen zusammen-kommt, mancherlei Schönes und mancherlei Erschreckendes von dem „Draußen“.

So horchen sie beide stillstaunend den Erzählungen ihres Gastes.

Sie fragen ihn nach seiner Heimat und wundern sich über die große Zahl von Judengassen, wo Haus an Haus sich schließt und manches Dorf ein Judendorf ist. Und merkwürdig scheint ihnen, was den Fremdling aus seiner Heimat vertrieb.

„Bei uns daheim“, so erzählt er, „ist das Leben anders. Tief vergraben liegen wir in unserer alten heiligen Welt und die Mauern, die uns umschließen, sind himmelhohe, daß wir nicht einmal merken, ob draußen Tag oder Nacht ist. Auch ich bin aufgewachsen, ohne Ahnung, daß es noch etwas anderes gibt als die Gasse, eine andere Schule als den Cheder, eine andere Sprache als die unsere. Ich wußte nicht, daß es eine freie, schöne Welt gibt, die mit starken Aimen und leuchtenden Augen winkt. Nur selten drang ein fremder Schall, ein huschendes Licht wie ein flüchtiger Gruß zu uns hinein. Da fand ich einmal ein paar bedruckte Blätter, Teile eines deutschen Buches; zerlegt und zerlesen waren sie. Mühsam buchstabierte ich die Worte, es dauerte Wochen, bis ich die fremde Schrift lesen, den Sinn erfassen konnte. Und dann war das, was ich verstand, wie ein Fingerzeig, wie ein heller Weckruf für mich.“

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, Und würd' er in Ketten geboren.“

Laßt Euch nicht irren des Pöbels
Geschrei

Nicht den Mißbrauch rasender Toren;
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette
bricht,

Vor dem freien Menschen erzittert nicht!“

Acher schweigt verwirrt unter dem großen Blick, den Mirjam auf ihn wirft.

Nur Michel versteht nicht; in seiner ungelenten Art widerpricht er: „Das ist freilich anders, ganz anders. — Ich, wenn ich Tag und Nacht in den Dörfern bin, mitten drin in Eurer gepriesenen Welt, und mich umschaue, so sind gewiß auch gute Menschen dort. Ordentliche, rechtliche, fleißige Menschen.“

Und ich kann nicht sagen, daß unser Brot hier leicht und auf der Straße zu finden ist. Es gibt sicher reichere Leute in der Welt draußen, das weiß ich. Auch schönere Häuser, festere, mit Grund und Boden, Garten und Feldern. Aber trotzdem, so lange ich nicht in meinem kleinen Hause bin, bin ich gedrückt und beengt und hart liegt es mir auf der Brust. Und wenn ich am Sonntag meinen Weg antrete, gehe ich schwerer wie in Ketten. Aber heim, heim, in diese winzige, arme Stube, in das Judenhaus, von dem die Welt verächtlich spricht, da laufe ich wie ein Freier, mit dreifacher Kraft, trotz aller Müdigkeit. Ihr seht es ja selbst, was für einer ich hier bin. Es ist meine Welt, wo ich nach meinem eigenen Willen lebe, wo ich wache und werde und alles genieße, was Gott mir gibt. So oft ich draußen bin, zieht's mich hierher zurück — und ich glaube, es wird Euch einst auch so ergehen!"

Der Gast lächelt vor sich hin: "Es mag hier schön sein. Gewiß. Ein Häuschen mitten drin und doch nicht dazu gehörig — vielleicht könnte dies stärker sein als die große Welt! Aber seht, bei uns in Polen ist die Judengasse „draußen“, h'ier ist es die Welt. Das ist der Unterchied! Versteht Ihr mich?"

Die Herzen verflochten mit prasselndem Flackern und der Mond gleitet über die Dielen zu den drei Menschen, die in heftiger Ruhe beisammensitzen und nach allen Seiten Umchau halten in ihrem Leben. Der eine, ein Knabe, den der schwere Packer des Dorfgeheiß und viele, viele harte Wege ums Brot lehrten, in dem armieligen Judenhaus die Erfüllung seiner Wünsche zu sehen und sein Glück in der Ruhe seines Sabbaths zu finden; der andere, weitgewandert und immer auf der Suche nach neuen Wegen, die ihm die Welt öffnen.

Ein Weiltchen süßen die drei bewegungslos im blauen, schwimmenden Mondlichte, dann erhebt sich Mirjam und geht mit leisem Gruß in die fensterlose Kammer, die rückwärts an den Vorraum

des Häuschens grenzt, um dort ihr Lager aufzumachen. Michel legt sich zu dem kleinen Bruder, während der Gast in dem breiten, weichen Bette, das ihm seine Wirtin einräumten, in tiefen, wohligen Schlaf versinkt.

Den Sabbathmorgen begrüßen tausend frohe, jub lude Vogelstimmen.

Und Mirjam erzählt:

"Michel ist ein Jahr älter als ich; zusammen gingen wir in die Schule drüben und unsere Kindertage verlebten wir miteinander, nicht wie sonst Bruder und Schwester. Er führte mich zum Waldrand und kletterte mit mir die Wiege hinunter bis an den klaren Bach. Blumen pflückten wir und fingen Schmetterlinge, er putzte runde und glänzende Steinchen im Wasser und auf der Straße, die ich in der Schürze heimtrug. Im Morgen gingen wir Hand in Hand zur Schule, am Mittag zusammen heim. Am Sonntag geleiteten wir den Vater ein Stückchen vor's Dorf hinaus und weinten, wenn er im grauen Dunst der Landstraße verschwand. Und am Freitag mittag standen wir jedes Mal vor dem anderen Ende des Dorfes und warteten, bis er, tief gebeugt von dem schweren Packer des Dorfgeheiß, daherkam. Laufend liefen wir ihm entgegen und führten ihn zur Mutter, die hier am Zaune stand und winkte. Da hieß es gleich: Michel, Mirjam, nehmt dem Vater den Packer ab! Kaum war es gesagt, lag die Bürde im Graze und mit vereinten Kräften wälzten wir die Last in den Hausflur. Und voll freudiger Erwartung standen wir dann im Zimmer, bis der Vater allerlei Kleinigkeiten aus der Tasche hervorjagte, die er uns mitgebracht hatte. Für den Bruder ein Schulbest, einmal ein Messer oder einen Farbstift, für mich einen bunten Stoff, ein farbiges Band, immer etwas, das uns Freude machte. Es begann der Sabbath; jedes Mal sang die Mutter mit lieber Stimme die Sabbathlieder und der Vater sumnte und brumnte mit, bis David, unser Nesthäkchen, einschlief. Er war damals noch so klein und winzig.

Aber die Mutter starb, bevor er laufen konnte. Es war kurz nach Michels Bar-mizwah. Ich weiß noch, wie lustig und fröhlich wir alle waren, als Michel Bar-mizwah hatte und mit dem Vater aus der Schul' heimkam. Schwuoth wars und überall grün und sonnig. Die Mutter hatte gebacken und gebraten und empfing unseren Michel wie einen großen Herrn. Denn mit jenem Tage war er ein Mann geworden, und als der Fasttag zu Ende ging, da übergab ihm der Vater ein ganz neues Bündel und einen festen Sack; und in dem Bündel waren bunte Kopftücher und wollenes Stiefzeug und Bänder für die Bäuerinnen; damit zog denn unser dreizehnjähriger Michel am nächsten Morgen aus und war von der Stunde an ein Dorfgeher. Aber ehe er das erstemal von seinem Gange heimkehrte, starb unsere Mutter an einem hitzigen Fieber. Sie begruben sie und in jenen Tagen lernte ich das bittere Alleinsein kennen . . . Nur David war bei mir, den ich laufen lehrte und dessen unschuldiges Lachen wir über den wildesten Schmerz hinweghalf. Doch auch der Vater kränkelte und bevor noch der Winter einzog, schlich Michel hinter seinem Sarge und legte ihn neben die Mutter. Aus dem warmen, sorglosen Nest waren wir gefallen, wo wir standen und gingen, wars trostlos leer . . .

„Aber das Leben ging weiter. Eine mitleidige Bäuerin aus dem Dorfe und unser Schullehrer nahmen sich der drei Waisen an und ihrem verständigen Zureden gelang es, unseren Michel aus seinem Schmerze aufzurütteln, daß er wieder das Bündel auf den Rücken nahm und an des Vaters Stelle durch die Dörfe zog. Weil die Leute unseren Vater als brav und ehrlich gekannt hatten, waren sie freundlich zu seinem Sohne und halfen ihm bei seinem Fortkommen. So fühlten wir die Liebe des Vaters noch nach seinem Tode. Und auch die Mutter war bei uns. Bei den Nachbarn war sie immer wohlgekommen gewesen, und die Bäuerinnen dachten an ihre Güte und sorgten für uns, so lange wir noch nicht selbst fest auf unseren Füßen stehen

konnten. Aber jetzt geht's längst ohne fremde Hilfe vorwärts. Die Woche über verkauft Michel in den Dörfern ringsum seine Waren., kauft da und dort ein altes Stück und näht sich und uns, wie wenn er seit zwanzig Jahren ein Dorfgeher wäre. Ihr seht, wir haben unjer altes Häuschen, und was sonst hier hinter dem Banne liegt, gehört auch uns. Wie einst den Vater, so erwarte ich jetzt am Freitag den Bruder und unjer Leben ist glücklich und zufrieden.“

Sie hält inne, wie beschämt über ihre lange Rede. Aber Nischi ist noch nicht zufrieden mit dem, was er hörte. „Und weiter“ fragt er „was wird weiter sein?“

„Später, meint Ihr?“ entgegnet sie erstaunt. „So wie heute und gestern! Warum sollte es morgen anders werden?“

„Und Ihr selbst . . .“ er scheut sich, das Wort auszusprechen, das ihm vorichwebt, „Ihr selbst werdet nicht immer so jung wie jetzt bleiben! Auch Euch wird das kleine Judenhaus zu eng werden.“

Das Mädchen schaut sich um und um, ihre Blicke tauchen in das blaue Himmelsmeer, schweben über dem Walde und grüßen jedes Blümchen auf der Wiese; sie liebkojen das alte, weitergeprüfte Haus und sind heiter und strahlend.

Wie mit heimlichen Zauberzügen spricht sie und ihre Worte sind Auser ihres Herzens:

„Meine Mutter sagte mir einst, daß das Mädchen wie die Blume wächst. Wo ihre Wurzeln haften und aus dem Schoße der Erde der grüne Keim hervorpriest, dort blüht und gedeiht sie am besten; in fremder Erde, fern dem Orte ihrer ersten Sonnenstunde, ist ihr Leben kümmerlich . . . Seht, Nebb Nischi, das ist mein Wald, dort ist meine Wiese und hier meine Erde. Am Morgen und am Abend grüße ich meine Sonne und freue mich an ihren Strahlen, die mir lieb und teuer sind. In diesem Häuschen schaffe ich tagaus, tagein, und ich kenne nur ein Ziel, ein Leben zu führen wie meine Eltern, ein jüdisches Leben.“

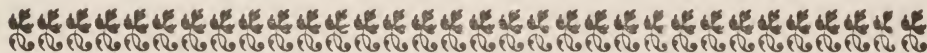
(Schluß folgt.)

Verschiedenes

Wie viele Ameisen beherbergt ein Ameisenhaufen? Der Genfer Professor Jung hat jetzt stellt, daß die Einwohnerzahl eines Ameisenhaufens viel größer ist als wir ahnen. Einst fand er im Walde einen etwa 60 Zentimeter hohen Haufen mit roten Ameisen. Durch die Einführung von Schwefeldämpfen erstickten alle darin vorhandenen Tierchen. Nun wurde der ganze Haufen aus der Erde gehoben, die Ameisenleichen gezählt und man fand, daß dem Wissensraste des Forchvers 22.580 der fleißigen Insekten zum Opfer gefallen sind, nebst dem fand man noch denn 13.500 Ameisenlarven. Und doch hat der wißbegierige Professor die richtige Anzahl der Bewohner nicht festgestellt, denn viele von ihnen waren außerhalb ihrem Tagewerke nachgegangen und so sind sie dem sicheren Tode entronnen.

Deshalb ging er in einem anderen Falle folgendermaßen vor. Er neckte in einen mäßigen Ameisenhaufen Stäbe, die er oben mit Honig bestrich. Angeleckt von dem Packerbissen kletterten die Ameisen in hellen Haufen die Stäbe hinauf, diese wurden, sobald sie voll von den Tierchen waren, in ein Gefäß mit Spiritus abgetropft und so wiederholte er es einige Tage hindurch, bis der Ameisenhaufen vollkommen entvölkert war.

Fünf Ameisenhaufen hat er auf diese Weise gezählt und fand in den ersten vier 20 bis 5 000 Tierchen, in dem letzten sogar 93.700 derselben vor. Es dienet die Ameise noch heute viel des Interessanten, wie zu jener Zeit, als König Salomo zu dem Fulei sagte: „gehe hin zur Ameise und lerne von ihr.“



Briefkasten.

Eine Anzahl unserer geschätzten Abonnenten haben wir wegen der verspäteten Lieferung der Einbanddecken um Entschuldigung zu bitten. Die Nachfrage war diesmal bedeutend größer als sonst, so daß wir mit der ursprünglichen Anfertigung nicht das Anlangen finden. Wir haben eine zweite Serie herstellen lassen, die allerdings etwas später geliefert wurde. Doch hoffen wir, daß nunmehr alle Besteller bereits im Besitze der reklamierten Einbanddecken sind. — H. V. in K. Gute Ansätze, sofern sie in den Rahmen unserer Zeitschrift passen, sind uns jederzeit willkommen. — Georg L. Obst. Der Endte min zur Einblendung der Kesselölung wurde deshalb später

Mit Rücksicht auf die in der ersten Nummer enthaltenen Preisrätzel entfallen diesmal Rätzel und Uebersetzungsaufgabe.

angefügt, weil unsere Abonnenten auf große Entfernungen verteilt sind und deshalb viele sich daran überhaupt nicht beteiligen könnten, zumal die Frist zwischen der ersten und zweiten Nummer zu kurz dazu wäre. — Hella M. in S. In Egypten ist zum Teile noch die mohammedanische Sitte in Geltung, nach welcher Frauen und selbst Schulmädchen nur verschleiert auf der Straße sich blicken lassen dürfen. Zur Zeit jedoch wird diese Sitte sehr oft durchbrochen und man begnügt sowohl Frauen als auch Mädchen und Schulmädchen allerorten unverschleiert. Daber kommt der Unterschied der Kleidung der drei Schulmädchen auf unserem Filde in der ersten Nummer dieses Jahrganges.

Geehrter Herr Doktor!

Ihre anerkennende Zuschrift hat uns sehr gefreut, zumal wir aus derselben herauslesen, daß Sie unsere Arbeit entsprechend werten. Sie würden aber von der Tragweite unserer Leistungen viel gründlicher überzeugt werden, wenn Sie Gelegenheit hätten, die zahllosen Briefe von unseren jungen Lesern und Leserinnen, oft auch von ihren Eltern, zu durchschauen. Es ist der schönste Lohn, den wir für die langjährige Mühe nunmehr in vollem Maße zuerkannt bekommen, daß unsere Zeitschrift sich zum Lieblinge tausender jüdischer Familien herausgestaltet hat. —

So wie sie ist hat sie die Gunst des jüdischen Kindes sich voll und ganz erworben. Und kaum hat sie den Adressaten erreicht, reagiert er schon sowohl auf den Inhalt, als auch auf die Ausstattung und rühmt sich dessen, daß er sie abonniert oder den Inhalt verstanden und begriffen hat.

Ihre freundliche Anregung, auch den Ehrgeiz der jungen Leser dadurch zu wecken, daß von ihnen verfaßte Aufsätze zur Veröffentlichung gelangen, greifen wir gerne auf und werden sie sogar erweitern.

Wir werden nämlich in nächster Zeit einen Preis auf eine gute Erzählung ausschreiben, die entweder das jüdische Leben zum Gegenstande hat, oder eine Episode aus unserer Geschichte beschreibt. Wir verraten noch weiter, daß nur solche Aufsätze in der Konkurrenz Berücksichtigung finden werden, die nachweisbar von den Schülern selbständig verfaßt und geschrieben wurden. Die Beste oder die Besten werden mit namhaften Preisen ausgezeichnet. Wir wollen damit bezwecken, daß sich das jüdische Kind um das Jüdische speziell mehr bekümmert, als es bisher der Fall war. Auch andere ziem-

lich weittragende Einrichtungen wollen wir treffen, wenn uns seitens unserer Glaubens- und Stammesgenossen entsprechende Förderung zuteil werden wird.

Überhaupt soll „Jung Juda“ im jüdischen Leben, in der Familie und endlich auch in der Schule jene Rolle übernehmen, welche die Jugendschriften anderer Völker schon längst inne haben. Die Zeitschrift soll aber noch mehr als das sein, weil in unserer Gemeinschaft das Bedürfnis viel weiter und tiefer geht als sonstwo.

Sie wissen es selbst und sagen es auch, wie wenig jüdisches Wissen und Fühlen unsere Jugend besitzt, wie wenig ihr davon sowohl im Hause, als auch in der Schule beigebracht wird. Sie haben es an sich selbst erfahren, wie schwer es ist, mit so wenigen in der uns nicht wohlwollenden Außenwelt zu wirtschaften; wie leicht dagegen fallen die nur lose an dem Stamme haftenden Blätter bei dem leisesten Windhauche ab.

Mit Recht führen Sie weiter aus, daß der nun lebenden und wirkenden Generation aus ihrer Indolenz zum Judentum keine allzuschweren Vorwürfe gemacht werden dürfen, und zwar deshalb nicht, weil man es allenthalben versäumt hat, ihr Liebe und Achtung zur angestammten Religion einzufloßen. Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, diesen beklagenswerten Verhältnissen, soweit es in unserer Macht steht, ein Ende zu bereiten. Die Zustimmung zu unserem Streben haben Sie uns gegeben und versprochen, auch weiterhin unsere Tätigkeit aufmerksam zu verfolgen, das soll uns ganz besonders freuen, denn wir erhoffen nur Gutes davon.

Wir begrüßen Sie aufrichtig und zeichnen
achtungsvoll

Die Redaktion.

Wir haben, wie alle Jahre, so auch heuer, sehr schön
ausgestattete Einbanddecken

anfertigen lassen. Obgleich dieselben jetzt weit grösser sein müssen, haben wir doch den Preis von **1 Krone** beibehalten. Den Bestellungen bitten wir der Einfachheit wegen den Betrag in Briefmarken beizulegen.

Spezialhaus für moderne Knabenkleider Ferdinand Hirsch, Prag, Eisengasse 14.

Telephon 3447

Telephon 3447

Matrosenkostüme für Mädchen von 3-12 Jahren.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personale, Eskompte und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böden, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Katen zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Fohl 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

In dem Lehr- und Erziehungs-Institut der Frau Sofie Roubitschek,

Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 17, 1. Stock,

werden Mädchen aufgenommen, die aller Art öffentliche Schulen oder Kurse besuchen, dann solche, die im Pensionate selbst einen gründlichen Fortbildungsunterricht, ferner Unterricht in fremden Sprachen, Musik u. erhalten sollen. — Prachtvolle Wohnung. — Vorzügliche Verpflegung.

Druck von Richard Brandeis in Prag.